

dieser Begrenzung hat der Band seinen Wert: Die Beiträge weisen auf Probleme und Schwachstellen der bisherigen Reformarbeit hin (Stundenliturgie, Weiheliturgie); es finden sich wichtige Hinweise für Liturgiereform als „bleibende Aufgabe“, etwa im Blick auf das Bemühen um inkulturierte Formen der Eucharistiefeier oder die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes. Daß eine Bilanz der konziliaren Reform nur positiv ausfallen kann, davon sind alle Autoren des Bandes überzeugt, ebenso davon, daß auf dem Weg zu einem lebendigen Gottesdienst noch vieles zu tun bleibt. U. R.

JEAN-MARIE LUSTIGER, *Le choix de Dieu*. Editions de Fallois, Paris 1987. 120 FF.

Bei der jüngsten Buchveröffentlichung des Pariser Kardinals *Jean-Marie Lustiger* handelt es sich um ein einziges großes Interview, 475 Seiten lang, über all das, was diesen Medienstar unter den französischen Bischöfen interessant macht: vor allem seine Biographie vom jüdischen Einwandererkind zum Erzbischof von Paris, sein sehr persönlicher Blick auf den intellektuellen Katholizismus rund um die Pariser Universitäten, eine ungeschminkte Darstellung dessen, was Lustiger gesellschaftlich, politisch, sozial, natürlich kirchlich und religiös als *spirituelle Krise* versteht. Es ist wie in einem Theaterstück, in dem jeder Mitspieler eine „typisch“ festgelegte Rolle spielt: ein Kardinal der römisch-katholischen Kirche im intellektuellen Streit mit einem Vertreter jener Religionsgemeinschaft, der er selbst entstammt, des aufgeklärten Judentums, sowie einem Repräsentanten jener Denkungsart im Gefolge der französischen Aufklärung, der der Kardinal auch 199 Jahre nach dem Beginn der großen Revolution wenig Positives abgewinnen kann: Was Lustiger unter dem auslegungsfähigen Titel – ist es ein genitivus subjectivus oder objectivus? – „Die Wahl Gottes“ zu Protokoll gibt, ist eine Lektion darüber, wie ein bestimmter Katholizismus, intellektuell gewandt, von Selbstzweifeln ungetrübt und entschieden in der Sache mit den Zeitgenossen außerhalb der eigenen kirchlichen Gemeinschaft (und über sie auch nach innen wirkend) zu streiten gewillt ist. Lustiger fühlt sich am wohlsten – er sagt es selbst – unter Ungläubigen und Konvertiten – beides ist auch Teil seiner eigenen Biographie. Er vertritt das Christentum nicht im Büssergewand. Von der Schuld des Christentums am Antisemitismus bleibt nicht viel übrig – dieser wird auf das Konto einer heidnischen Deformation des Christentums gebucht. Mögen „liberté, égalité, fraternité“ auch 150 Jahre gegen den Willen der römischen Kirche gestanden haben, bei Lustiger, dem Weltbild des Papstes nicht unähnlich, saugt der abendländische, christliche Humanismus alles Widerständige auf und läßt frühere Oppositionen wie Randgeplänkel der Geschichte erscheinen. Lustiger kann mit einer Unbekümmertheit mit den Pfunden des Christentums wuchern, die sich wohl nur aus seiner eigenen Biographie erklärt: Praktisch gelebtes Christentum will er nie als Zwang erlebt haben. Oder wie er es selbst illustriert: Er *mußte* nie zur Messe gehen ... Christentum

steht bei ihm in einer Reinheit da, die alles Geschichtlich-Dunkle überstrahlt. Seine Referenzgröße ist ein Christentum *an sich*, das immer schon gegen jede Verformung gefeit ist – und damit ungeschichtlich wirkt. K. N.

FRANZ SCHOLZ, *Zwischen Staatsräson und Evangelium*. Kardinal Hlond und die Tragödie der ostdeutschen Diözesen. Verlag Josef Knecht, Frankfurt/Main 1988. 226 S. 34,- DM.

Eine scheinbar bittere Pille für alle, die den Prozeß der deutsch-polnischen Verständigung (und Versöhnung) als abgeschlossen und abgehakt betrachten, ist das Buch von Franz Scholz über die Hintergründe der „Okkupation“ der ehemaligen deutschen Ostgebiete durch die polnische katholische Kirche im Jahre 1945. Dabei geht es besonders um die Rolle des damaligen Primas, Augustin *Kardinal Hlond*. Scholz, zuletzt Professor für Moralthologie in Augsburg, heute im Ruhestand, hat sich als „Mann der Versöhnung“ zwischen Deutschen und Polen ausgewiesen. Ihm geht es in seinem Buch um die Wahrheit. Er ist der Meinung, daß ohne innere Ehrlichkeit, ohne Bekehrung, ohne Aufarbeitung einzelner Punkte der gemeinsamen Vergangenheit eine gemeinsame Zukunft zwischen Deutschen und Polen nur sehr schwer möglich wird. Scholz will in seinem Buch beweisen, daß Kardinal Hlond sich zu Unrecht auf spezielle Vollmachten aus Rom berief, als er die deutschen Bischöfe in den deutschen Ostgebieten 1945 zur Resignation zwang, die Domkapitel auflöste und polnische Administratoren einsetzte. Scholz sieht darin eher einen Akt der „Staatsräson“ der Polen, in keinem Fall einen Rechtsakt. Das würde allerdings auch bedeuten, daß die deutschen Bischöfe bei ihrer Vereinbarung mit dem polnischen Episkopat aus dem Jahr 1978 getäuscht wurden. Bei dieser Vereinbarung beziehen sich beide Seiten auf besondere Vollmachten; die Rechtsgrundlage war schon damals von Experten angezweifelt worden. Die Untersuchung von Scholz auf einen Nenner gebracht: Für die Oder-Neiße-Gebiete hatte der Primas jedenfalls keine schriftlichen Vollmachten. Scholz erfüllt einen wichtigen Dienst, auch wenn es vielleicht absurd oder ironisch klingen mag, einen Dienst auch für die polnische Kirche. Er untersucht, wo Kirche und polnischer Katholizismus Religion instrumentalisiert haben. Dabei kann er sich u. a. auch auf den polnischen Religionssoziologen Piwoworski berufen, der die Instrumentalisierung als ein Charakteristikum der polnischen Kirche vom letzten Jahrhundert bis in die Gegenwart bezeichnet hat. Die „Polen-Experten“ innerhalb der deutschen Bischofskonferenz sind sicherlicher durch ein solches Buch sehr verunsichert. Wie sage ich es meinem Partner, der verwundet und damit auch ein Stück unberechenbar ist? Das Verdienst von Scholz bleibt, der Beitrag zur Wahrheitsfindung, der Versuch, unangenehme Dinge in Liebe zu sagen, auch wenn kirchliche Kreise in Warschau auf dieses Buch unfair reagieren sollten. Anders gesagt: Die Spannung, wieviel Wahrheit die Liebe verträgt, muß ausgehalten werden. R. L.